

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 79 (2022)

Heft: 2

Buchbesprechung: Buchbesprechungen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

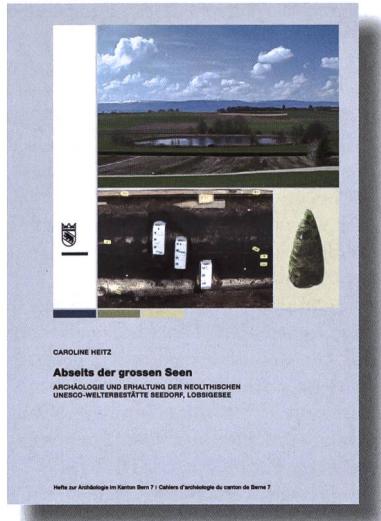
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Buchbesprechungen



CAROLINE HEITZ, *Abschliess der grossen Seen. Archäologie und Erhaltung der neolithischen UNESCO-Welterbestätte Seedorf, Lobsigeseen* (= Hefte zur Archäologie im Kanton Bern, Bd. 7), Bern 2020. 392 S., zahlreiche Abb.

Wie der Titel der Publikation bereits besagt, bietet der Lobsigeseen die Gelegenheit, eine neolithische Siedlung an einem Moorsee im Hinterland zu untersuchen; im Gegensatz dazu sind Fundstellen an den grossen Seen wie Bieler-, Neuenburger- und Murtensee zahlreich und gut bekannt. Die Autorin, Caroline Heitz, betont die Bedeutung der Fundstätte als eine der ältesten bekannten Feuchtbodensiedlungen des Kantons Bern sowie als einzigartiges Umweltarchiv, in welchem sich durch die palynologischen Bohrungen die naturräumlichen Veränderungen seit dem Spätglazial nachvollziehen lassen. Seit 2011 ist der Lobsigeseen eine von sechs Berner Stätten des UNESCO-Welterbes *Prähistorische Pfahlbauten um die Alpen*.

Das Buch ist übersichtlich gestaltet und logisch strukturiert. Die einzelnen Kapitel setzen sich grundsätzlich jeweils aus einer kurzen Beschreibung des Vorgehens, dem kommentierten Vorlegen der Resultate und einem Fazit zusammen. Die Farbfotos, Diagramme und Pläne, die direkt in den Fliesstext integriert sind, tragen zur Lese-freundlichkeit und zum besseren Verständnis des Textes bei, der Katalog- sowie der Tafelteil bleiben dadurch überschaubar.

Wie in Kapitel 1 «Einleitung» dargelegt, soll die Publikation einen umfassenden Überblick über die archäologischen, archäobiologischen, paläoökologischen und hydrologischen Erkenntnisse zur Fundstelle am Lobsigeseen liefern und diese zueinander in Bezug setzen. Der Grossteil der Texte stammt dabei von Caroline Heitz, welche die Funde und Befunde in ihrer Lizentiatsarbeit an der Universität Basel ausgewertet hat, während für spezifische Bereiche wie Tierknochen, botanische Reste, Geoarchäologie und Hydrologie Expertinnen und Experten hinzugezogen wurden. Die Ziele der in der Publikation versammelten Untersuchungen sind klar definiert:

Ein erster Schwerpunkt wird auf die Auswertung der neuesten archäologischen Funde und Befunde aus den Jahren 2005 und 2007 gelegt. Besonders im Fokus steht hierbei die Erforschung der Siedlungsgeschichte von der Gründungszeit über die Abfolge mehrerer Siedlungsphasen und Baustrukturen bis hin zu ihrer Auflösung. Ebenso angestrebt werden spezifischere Kontextualisierungen, die Rückschlüsse auf die Lebensweise der Siedlungsgemeinschaft am Lobsigeseen sowie auf deren regionale und überregionale Beziehungsnetzwerke erlauben. Vorteilhaft ist dabei der Umstand, dass die Nutzungsniveaus am Moorsee nicht durch Seespiegelschwankungen oder starken Wellengang beeinträchtigt wurden. Einen zweiten Schwerpunkt bildet das *Site-Monitoring*, bei welchem durch die Ermittlung der Erhaltungszustände von organischen und anorganischen Materialien in den untersuchten Schichten von 2005 und 2007 die Gefährdung der Fundstelle analysiert sowie Lösungen für deren zukünftigen Schutz erarbeitet werden sollen – dies mittels Auswertung hydrologischer, geoarchäologischer und archäobotanischer Proben.

In Kapitel 2 «Fundstelle Seedorf Lobsigeseen» werden die natürlichen Gegebenheiten im Bereich der Fundstelle und deren Veränderungen von Menschenhand thematisiert sowie die Forschungsgeschichte kurz umrissen. Der 1,73 Hektar kleine und 2,5 Meter tiefe See befindet sich auf dem Gemeindegebiet von Seedorf, zwischen Aarberg und Lyss, unweit der grossen Jurarandseen. Einst in einem Niedermoor gelegen, wird er hauptsächlich durch einsickerndes Niederschlagswasser gespiesen. Die fruchtbaren Böden um den Lobsigeseen herum waren einst begehrtes Acker- respektive Weideland und wurden durch schrittweise Trockenlegung nutzbar gemacht. Diverse bereits im 16. Jahrhundert initiierte Meliorationsmassnahmen können nachgewiesen werden und führten zu grundlegenden Veränderungen des Moorgebiets und seiner Vegetation. Heute sind der Lobsigeseen und sein Ufervegetationsgürtel ein Naturschutzgebiet.

Bereits im Jahr 1908 oder 1909 hatte Manfred Dürr aus Burgdorf am Lobsigeseen «Spuren eines kleinen steinzeitlichen Pfahlbaus» entdeckt. Es folgten erste Sondierungsgrabungen durch das Bernische Historische Museum im Jahr 1909 sowie 1924 weitere Grabungen durch eine Privatperson. Die ersten dokumentierten Ausgrabungen fanden dann im Jahr 1953 wiederum durch das Bernische Historische Museum, diesmal unter der Leitung von René Wyss, statt. Diese Untersuchungen und zahlreiche von Privatpersonen aufgesammelte Lese-funde wurden zu einer archäologischen Sammlung zusammengeführt, die das späte Jungneolithikum, das Cortaillod classique, umfasst. Ein Teil dieser Funde ist im Dorfmuseum in Seedorf ausgestellt. Palynologische Untersuchungen der Universität Bern im Rahmen des UNESCO-Projektes *International Geological Correlation Program* machten den Lobsigeseen 1981 zu einem interdisziplinären Beispieldenkmal und zu einer Referenzfundstelle für die Rekonstruktion der Vegetationsgeschichte des Westschweizer Mittellandes. Es folgten Untersuchungen des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern in den Jahren 2005 (Sondierungsbohrungen und -schnitte) und 2007 (Rettungsgrabung), die eine drohende Gefahr der Verlandung des Sees durch Austrocknung der Böden und damit die Zerstörung der Fundstelle deutlich erkennen liessen. Es stellte sich nämlich heraus,

dass der Grundwasserspiegel mittlerweile dauerhaft unter den archäologischen Fundschichten lag.

Kapitel 3 mit dem Titel «Paläoökologische Aspekte» gibt einen Überblick über die Vegetationsgeschichte des Lobsigesees. Das Vorgehen beim Sammeln und Auswerten der Proben wird erklärt, und Pollendiagramme für das Spätglazial und das Holozän werden anschaulich kommentiert. Klar zeichnen sich darin die Auswirkungen menschlicher Siedlungstätigkeit im Neolithikum in Form von Brandrodungsspuren, einem Rückgang der Baumpollen zugunsten von Krautpflanzenarten und einer Zunahme der Getreidepollen ab. Am Lobsigensee treten erste Getreidearten bereits zwischen 5000 und 4700 v. Chr. auf, eine Zeitspanne, für die sich bisher noch keine Siedlung vor Ort fassen liess. Die Autorin schliesst daraus, dass es bereits in dieser Zeit Siedlungen in regionaler Entfernung zum Moorsee gegeben haben muss.

Kapitel 4 «Stratigrafie und Flächenbefunde» widmet sich der Erforschung der Siedlungsgeschichte, indem die stratigrafischen Daten der palynologischen Bohrkerne, der archäologischen Bohrungen von 2005 und die Feinstratigrafie der Flächengrabung von 2007 miteinander in Verbindung gesetzt werden. Eine Kulturschichtenabfolge wird dabei als mehrfache Wiederholung von an sich schlüssigen Prozessen definiert: Konstruktion, Nutzung und Destruktion. Zu Recht wird von der Autorin darauf hingewiesen, dass diese Prozesse nicht immer eindeutig voneinander zu trennen sind. Am Lobsigensee lassen sich drei Siedlungsphasen auf verlandetem, aber feuchtem, torfigem Untergrund unterscheiden, wobei die älteste als Phase IV, die mittlere als Phase III und die jüngste als Phase II/I bezeichnet wird. Sie sind durch fundreiche Kulturschichten voneinander abgrenzbar und weisen mehrere Unterphasen auf. Der kleine Grabungsbereich schränkt den Interpretationsspielraum für die Interpretation der Befunde stark ein, was jedoch nicht der Publikation zur Last gelegt werden kann. So lassen sich keine ganzen Hausgrundrisse fassen, und die Unterscheidung zwischen Ausbesserungen an bereits bestehenden Häusern oder Neuerrichtungen an derselben Stelle fällt schwer. Siedlungsunterbrüche konnten aufgrund der schlechten Erhaltungslage nicht nachgewiesen werden. Auch die Bauweise der Häuser lässt sich nur auszugsweise rekonstruieren. Interessant ist die Beobachtung zur Konstruktionsphase gehörender rindenhaltiger Dämm- schichten, die zur Isolation oder zur Stabilisierung des Bodens in Siedlungsphase IV dienten. Bereits René Wyss hatte 1953 bemerkt, dass sich an der Fundstelle Lobsigensee kaum in den Grund eingetiefte Pfähle fanden. Dieser Umstand sowie der Nachweis von ungestörten Benutzungsschichten direkt auf dem Bodenniveau verleiten die Autorin wohl zu Recht zur Vermutung, dass die Häuser nicht in abgehobener Bauweise errichtet waren.

In Kapitel 5 «C14-Datierungen» sollen die zuvor ermittelten Siedlungsphasen datiert werden. Der schlechte Erhaltungszustand der hölzernen Bauelemente erlaubt gemäss der Autorin keine dendrochronologische Untersuchung, weshalb auf typologische Datierungen und Radiokarbondaten zurückgegriffen werden muss. Als Grundlage dazu dienen die bereits in den 1980er und 1990er Jahren ermittelten C14-Daten in Kombination mit neu entnommenen C14-Proben. Durch Letztere sollte die gesamte erarbeitete Stratigrafie mit Radiokarbondaten abgedeckt werden: Beprobt wurden bevorzugt Pflanzensamen, in zweiter Linie Tierknochen; insgesamt handelt es sich um zehn Proben. Alle so ermittelten Daten fallen in die Zeit zwischen etwa 3900 und 3700 v. Chr. Die Proben der einzelnen Siedlungsphasen lassen allerdings keine eindeutigen Datierungen zu, weshalb im folgenden Kapitel 6 «Keramik» diese Fundgattung für eine genauere zeitliche Einordnung der Siedlungsphasen hinzugezogen wird. Untersucht werden die vertretenen Formen, die Applikationen, die Oberflächenbehandlung und die verwendeten Tonarten, wobei der stark fragmentierte Zustand und die – aufgrund der kleinen Grabungsfläche – seltenen Anpassungen nur begrenzt gesicherte Ergebnisse liefern konnten. Die grobe Unterteilung in segmentierte und unsegmentierte Gefässformen sowie deren weitere Klassifizierung in Untergruppen erscheint sinnvoll. Allerdings lässt sich damit

nur aussagen, dass in allen Siedlungsphasen die unsegmentierten Formen eindeutig überwiegen. In der jüngsten Siedlungsphase zeigt sich zudem eine Verarmung des Formenspektrums. Rund 20 Prozent der Gefässindividuen waren verziert. Diese Verzierungsarten werden klassifiziert, nach Form und Siedlungsphase tabellarisch festgehalten und mit anderen Fundstellen verglichen. Auf eine systematische Auswertung des Kriteriums Oberflächenfarbe wird verzichtet, was aufgrund der vielen darauf einwirkenden Faktoren einschliesslich der Bodenlagerungsbedingungen absolut nachvollziehbar ist. Die deutlich feststellbaren chronologischen Veränderungen in der Keramikproduktion (Zunahme von Töpfen, Abnahme von Schalen) im Laufe der Zeit decken sich mit den Beobachtungen an anderen relevanten Fundstellen des Drei-Seen-Landes, auf die ebenfalls ausführlich eingegangen wird. Mit Querverweisen auf ebendiese Fundstellen verfeinert und begründet die Autorin schlüssig die auf C14-Daten basierende Chronologie des Lobsigesees. Die Keramik der beiden jüngeren Siedlungsphasen passt gut in die bereits bekannten «Cor-taillod-Stilgruppen», wobei sie die Phase III zwischen 3850 und 3750 v. Chr. und die Phase II/I vor 3700 v. Chr. ansetzt. Interessanter und weniger gut erforscht ist diejenige der frühesten Siedlungsphase, welche um 3900 und 3850 v. Chr. zu datieren ist. Hier bietet sich ein überregionaler Vergleich der Keramikstile an, weshalb Heitz in Kapitel 6.7 Fundstellen mit Radiokarbondaten im Mittleren Rhonetal, im Burgund, im Jura, in der Zentralschweiz und im Wallis hinzuzieht, wobei äusserst nützliche Zusammenstellungen der Keramik der jeweiligen Fundstellen beigefügt werden. Die Autorin kommt zum Schluss, dass die Keramikstile der untersuchten Gebiete am Übergang vom 5. zum 4. Jahrtausend v. Chr. miteinander in Verbindung stehen. Die älteste Siedlungsphase IV vom Lobsigensee weist nebst den zu erwartenden Gemeinsamkeiten mit dem Drei-Seen-Land die grössten Parallelen zu Sitten, Petit-Chasseur II, auf.

In Kapitel 7 «Knochen- und Geweihartefakte» werden Herstellungspraktiken besprochen, ebenso wird ein Typenspektrum von Werkzeugen und Schmuckobjekten erarbeitet. Wie bei den Keramikobjekten erfolgt auch bei diesen Artefakten ein Vergleich mit Funden aus den im vorherigen Kapitel bereits hinzugezogenen Fundstellen. Dabei stellt sich heraus, dass auch bei dieser Materialgattung in Siedlungsphase III das grösste Typenspektrum zu beobachten ist und dieses dann in der nächsten Phase abnimmt.

Kapitel 8 «Silex- und Kristallartefakte» weist einerseits wiederum ein Typenspektrum auf, andererseits wird die Herkunft der Rohmaterialien erfasst und in einer übersichtlichen Karte dargestellt. Es zeigt sich, dass Silexartefakte aus der Region Olten-Aarau überwiegen, an zweiter Stelle steht die Bearbeitung von Quarz und Bergkristall. In den beiden jüngeren Siedlungsphasen gelangten selbst Knollen qualitätvoller Silices aus Frankreich in die Siedlung und waren demnach dazu bestimmt, vor Ort verarbeitet zu werden. Am Lobsigensee gefunden wurden unter anderem auch Silices aus den italienischen Monti Lessini. Zwischen den einzelnen Siedlungsphasen lassen sich hinsichtlich Rohmaterialien und Typenspektrum kaum Unterschiede ausmachen.

An Felsgesteinartefakten, die in Kapitel 9 behandelt werden, gibt es gemäss der Autorin am Lobsigensee zu wenig statistisch relevantes Fundmaterial, weshalb nur Einzelstücke vorgestellt werden. Ein Steinbeil aus Zoisit sticht dabei besonders heraus, da die Verwendung dieses Rohmaterials aus der Region Zermatt – Saas-Fee hier erstmals für ein neolithisches Artefakt belegt werden konnte. Heitz geht davon aus, dass der Beiklinge ein symbolhafter Charakter zukam, da das Material zu weich für den Einsatz als Steinbeil ist.

Besonders interessant ist das Kapitel 10 «Materielle Verflechtungen und Beziehungsnetze», in welchem die Aussenkontakte der Siedlungsgemeinschaft am Lobsigensee anhand der zuvor gewonnenen Daten analysiert werden. Dabei lassen ähnliche archäologische Inventare in verschiedenen Siedlungen auf Beziehungen schliessen und es lassen sich Rückschlüsse auf die Mobilität der Menschen ziehen. Naheliegend erscheinen engere Verflechtungen zwischen regionalen Siedlungen, wie sie zwischen der Siedlung am Lobsigensee und ande-

ren Siedlungen im Drei-Seen-Land nachgewiesen werden können. Daneben sind aber auch losere Beziehungen zu weiter entfernten Siedlungsgebieten zu verzeichnen, welche anhand von importierten Rohmaterialien für Silex-, Kristall- und Felsgesteinartefakte oder fremden Keramikstilen nachgewiesen werden sollen. Für jede Siedlungsphase wird eine kommentierte und übersichtliche Zusammenstellung der für den Nachweis solcher Beziehungsnetze relevanten Artefakte erarbeitet. Die Untersuchung des Materials aus Siedlungsphase IV, insbesondere der Keramikformen, führt die Autorin zur Annahme, dass die Siedlung am Lobsigesee von einer sozialen Gruppe gegründet worden sein könnte, die mit solchen im Wallis in enger Beziehung stand. In den beiden jüngeren Siedlungsphasen scheinen sich diese Beziehungsgeflechte teilweise zu verschieben: Die Kontakte in die Alpentäler und nach Süden werden schwächer, diejenigen in östlichere und nördlichere Gebiete hingegen intensiviert.

In den Kapiteln 11 «Grosstierknochen» und 12 «Kleintierreste» wird unter anderem eine frühmesolithische Schicht behandelt, die neben weiteren Kleintierknochen Skelettreste von vier vor Ort verendeten Hirschen beinhaltet. Ob es sich dabei um die frühesten menschlichen Spuren handelt, also um Jagdbeute oder Opfergaben, oder die Tiere auf natürliche Weise verendet sind, ist nicht mit Sicherheit nachzuweisen. Später, in der ältesten Siedlungsphase – hier als Installationshorizont bezeichnet – überwiegen auffallend die Wildtierknochen, es wurde vor allem Hirsch konsumiert. Außerdem findet sich in dieser Zeit auch die grösste Zahl an Vogelknochen. Es werden dafür zwei Thesen aufgestellt: 1. Die intensive Nutzung von Wildressourcen steht in Zusammenhang mit Ernteausfällen infolge klimatisch ungünstiger Zeiten. 2. Die Wildtierknochen stammen aus der Pionierphase, also aus der Zeit, in der die Siedlung angelegt wurde, und in der weder Viehhaltung noch Ackerbau betrieben wurden. In den späteren Siedlungsphasen steigt dann der Konsum insbesondere von Rind und Schwein im üblichen Mass an.

Zum behandelten Fundmaterial ist anzumerken, dass bei den archäologischen Untersuchungen im Jahr 2007 mit 75 Quadratmetern nur ein kleiner Bereich ausgegraben werden konnte. Die Ausdehnung des gesamten Siedlungsareals betrug rund 3000 Quadratmeter, wie mittels Bohrsondierungen ermittelt werden konnte. Dieser Umstand kann zu Verfälschungen und zu lückenhaften Ergebnissen führen, der durch die Anwendung moderner Untersuchungsmethoden aufgehoben werden soll. Dennoch werden teilweise Aussagen aufgrund von wenig Fundmaterial getroffen, so beispielsweise beim Thema Silex. Es drängt sich dadurch die Frage nach der statistischen Relevanz gewisser Fundgattungen auf.

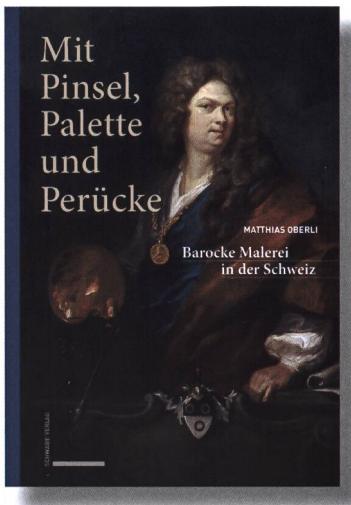
In Kapitel 13 «Botanische Makroreste» werden Erkenntnisse zum Ausmass der Austrocknungsschäden infolge der künstlichen Absenkung des Seespiegels seit den 1940er Jahren angestrebt. Dabei zeigte sich, dass das erhaltene Pflanzenspektrum bereits sehr eingeschränkt war und daher nur bedingt mit anderen Feuchtbodenfundstellen verglichen werden kann. Verkohlte Pflanzenfunde, die kaum von den schlechten Erhaltungsbedingungen betroffen sind, erlauben Aussagen zur Ernährung und zur Wirtschaftsweise der lokalen Bevölkerung während der Siedlungsphasen am Lobsigesee. An Getreidearten fand sich das übliche Spektrum hauptsächlich aus Nacktweizen und Gerste, ohne frappierende Unterschiede zwischen den einzelnen Siedlungsphasen.

Mittels mikromorphologischer Untersuchungen an zwölf Blockproben, welche alle relevanten archäologischen Schichten der Siedlung abdecken, werden im nächsten Kapitel 14 «Geoarchäologische Untersuchungen» die Kenntnisse zum Erhaltungsgrad des organischen Materials noch vertieft. Speziell Hölzer und unverkohlte Pflanzenreste sind am Lobsigesee im direkten Vergleich mit anderen Seeufersiedlungen eher schlecht bis sehr schlecht erhalten. Die Austrocknung durch Menschenhand hat sich bereits bis auf die untersten Schichten ausgewirkt. Im folgenden Kapitel 15 zum Thema Monitoring wird durch die Analyse von Messungen verschiedener Bodenparameter ermittelt, welche Möglichkeiten sich zur Überwachung gefährdeter Feuchtbodenfundstellen eignen.

Die Publikation zeigt argumentativ schlüssig und mittels breit angelegter Untersuchungen die folgenschweren Schäden auf, welche bereits innerhalb weniger Jahre durch das Trockenlegen an einer Feuchtbodenfundstelle entstehen können und sensibilisiert die Leserschaft damit für den künftigen Umgang mit derartigen Stätten. Nur das Feuchthalten der Fundstelle kann die Erhaltung organischer archäologischer Reste ermöglichen, bereits erfolgte Abbauvorgänge lassen sich dadurch jedoch nicht rückgängig machen. Dass der Biber durch seine Aktivitäten mittlerweile für den Anstieg des Wasserspiegels am Lobsigesee gesorgt hat, ist eine ebenso amüsante wie verständliche Anekdote. Die Autorinnen und Autoren fordern absolut gerechtfertigt gezielte Schutzmassnahmen.

In den beiden vorletzten Kapiteln wird abschliessend auf die Fragestellungen und Synthesen eingegangen, wobei teilweise Wiederholungen in der Zusammenfassung ganz am Schluss der Publikation entstehen. Die beiden gut gewählten Schwerpunkte des Buches – die Auswertung der neuesten archäologischen Funde und Befunde sowie das Site-Monitoring –, der übersichtliche Aufbau und die genau umrissenen Fragestellungen, welchen mit klarer, auf den Erkenntnissen aus vorigen Kapiteln aufbauender Argumentation nachgegangen wird, machen es zur aufschlussreichen und gut bebilderten Lektüre, die diesem Pilotprojekt für den Umgang mit gefährdeten archäologischen Fundstellen in Feuchtgebieten in jeglicher Hinsicht gerecht wird.

Jacqueline Perifanakis



MATTHIAS OBERLI, *Mit Pinsel, Palette und Perücke. Barocke Malerei in der Schweiz*, Schwabe Verlag, Basel 2021. 480 S., zahlreiche Abb.

Bekanntlich wird viel zu viel publiziert, und was davon notwendig ist, bleibt in der Regel Ansichtssache. Keine Ansichtssache ist allerdings die gewichtige Relevanz des hier zu besprechenden Bandes! Matthias Oberli, der sich durch mancherlei Vorpublikationen bereits einen Namen als Barockexperte machen konnte, legte im vergangenen Jahr ein geradezu epochales Werk vor. Unter dem etwas unspezifischen Titel *Mit Pinsel, Palette und Perücke* verbirgt sich nichts weniger als das Kompendium der Schweizer Barockmalerei überhaupt. Zwar sind zu diesem Forschungsthema bereits verschiedene Vorarbeiten greifbar, zu erinnern sei beispielsweise an Joseph Ganters grosse Kunstgeschichte der Schweiz oder an die Ars-Helvetica-Edition zur 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft. Diese Studien haben jedoch insofern nicht die nötige Reichweite erlangt, als noch heute im Metropolitan Museum in New York unter der «Flucht nach Ägypten» des Pier Francesco Mola, trotz korrekter Angabe seines Geburtsortes Coldrerio, tatsächlich weiterhin zu lesen ist: Italian Painter. Gerade bei ihm, dem bereits in einem Romführer 1686 das Epitheton «Mola Svizzero» verliehen wurde, ist dies besonders pikant. Vermutlich würde eine Übertragung von Oberlis Buch ins Englische helfen, dass sich solche Fehler künftig nicht wiederholen – die Publikation hätte es verdient, und es bleibt zu hoffen, dass besagte Übersetzung als nächster Schritt bald folgen wird.

Oberlis ingenöser Wurf besteht darin, nicht mehr die Dramatis personae, also all jene barocken Maler und Malerinnen (sic!) auftreten zu lassen, die Helvetiens Vasari, Johann Caspar Füsslin, in seiner *Geschichte der besten Künstler in der Schweiz* 1769 längst versammelt hat. Bei Oberli werden vielmehr die grossen Gattungen verhandelt, beginnend mit den Selbstporträts über die repräsentativen Porträts für die Oberschicht, die sakrale Tafel- und Deckenmalerei bis hin zu profanen Themen wie Stillleben, Landschaftsbilder, aber auch Dekorations- und gar Ofenmalerei. Fehlen darf dabei natürlich auch nicht diejenige Gattung, mit der sich die Schweizer Kunst besonders hervorgetan hat: die Wappenscheiben, die womöglich hier gar knapp verhandelt sind, wurden sie doch im ausgehenden 18. Jahrhundert im Zuge des Gothic Revival gesuchter Gegenstand in ganz Europa. Das Gotische Haus in Wörlitz wäre dafür nur ein Beispiel.

Dem allen geht eine gut verständliche Einführung in die Charakteristika des Barock an sich, seiner Ausprägung in der Schweiz sowie zum helvetischen Künstlerleben im 17. und 18. Jahrhundert voraus.

Oberli dokumentiert den Schatz der Schweizer Barockmalerei im Weiteren nicht in Form eines Inventars, sondern führt repräsentative Beispiele an. In den reich bebilderten einzelnen Kapiteln schreitet die Betrachtung von Bild zu Bild fort, immer mit einer knappen und

doch präzisen, den Sachverhalt ungemein erhellenden Bildbeschreibung. Dabei erweist sich der Autor als profunder Kenner der Materie, dem selbst ausgewählte Stücke in Privatbesitz nicht entgehen. In jedem der insgesamt 13 grossen Kapitel verfolgt er die jeweilige Gattung ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert bis gegen 1800 in ihrem stilistischen Wandel sowie in der Abfolge der malenden Protagonisten. Oberli versteht es, mit wenigen, fast skizzenhaft gesetzten Worten den Blick auf konstitutive Elemente zu lenken, das Lesepublikum damit für die Materie gleichsam zu sensibilisieren und recht eigentlich eine Kennerchaft auszubilden. Den Diskurs verknüpft er geschickt mit Hinweisen zu den sozialen, wirtschaftsgeschichtlichen und religiösen Veränderungen innerhalb der jeweiligen Epoche. Einem feministischen Ansatz wird insofern Rechnung getragen, als auch drei bekannte Malerinnen besprochen werden; ihr Reigen führt prominent die in Chur geborenen Angelika Kauffmann an.

Bei diversen Gattungen konnte die Schweiz stets mit dem internationalen Standard mithalten. Samuel Hofmann etwa steht vielen kontemporären niederländischen Stillleben-Malern in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts in nichts nach, die Stilrichtung bleibt mit Beispielen von Albrecht Kauw, Johannes Dünz bis hin zu Jean Etienne Liotard stets erstklassig vertreten. Auch das Porträt kann das hohe Niveau während zweier Jahrhunderte halten. Dafür stehen zum grossen Teil die gleichen Maler, Hofmann, Dünz, Liotard, hinzu gesellt sich noch der Basler Huber und der Berner Handmann. In der Schweiz, Zentrum der Nord-Süd-Route, aber auch am Weg einer wichtigen West-Ost-Achse gelegen, zeigen sich ganz verschiedene Einflüsse, die innovativ verschmolzen werden. Italien und Frankreich treffen im 18. Jahrhundert gelegentlich in einer Weise aufeinander, die so nicht an vielen Orten anzutreffen ist. In den dekorativen Fresken von Schloss Hauteville wird anschaulich, wie oberitalienische Quadraturmalerei mit französischer Historienmalerei amalgamiert werden kann.

Bereits früher hatte die Schweizer Malerei bewiesen, dass sie auch in einem intellektuell anspruchsvollen, durch Raffinessen wie den Einsatz von Emblemen und Allegorien ausgezeichneten Milieu ihren Platz behaupten konnte. Davon zeugen im Bereich der sakralen Kunst beispielsweise die Wallfahrtskirche von Hergiswald, im Profanen etwa die Allegorie der Guten Regierung Berns von Joseph Werner. Überhaupt ist das gängige internationale ikonografische Repertoire omnipräsent, dieses wird aber gelegentlich um eine nationale Note bereichert, so etwa die früh ins Bild gesetzte Geschichte Wilhelm Tells – während der französischen Revolution recht eigentlich ein Exportschlager.

Unter dem französischen Einfluss, der sich ab Mitte des 18. Jahrhunderts überall durchsetzt, bilden sich in der Alten Eidgenossenschaft zum ersten Mal übergreifende stilistische Charakteristika aus, während zuvor unterschiedliche Einflusssphären dominant waren: im Süden Italien, im Norden die germanischen Länder. Unter der Hegemonie Frankreichs konnte die Schweizer Malerei mit dem kulturellen Niveau in Europa durchaus mithalten. Die grosse Blütezeit brach jedoch mit der sich entwickelnden Ästhetik des sentimentalismus an. Gerade das Schweizer Landschaftsbild, von Caspar Wolf oder Salomon Gessner auf die Leinwand gebracht und von Johann Ludwig Aberli in ganz Europa verbreitet, vermittelte einen Eindruck des Erhabenen, der das gesamteuropäische Publikum zu berühren vermochte und der gleichzeitig die Keimzelle des nun aufkommenden Tourismus bildete.

Generell lässt sich beobachten, dass Malerei auf mobilen Trägern rascher auf Modernisierungstendenzen antworten konnte. Früh hatte eine ganze Reihe durchaus wirkungsmächtiger internationaler Exemplar den Weg in die Schweiz gefunden, von Dionys Calvaert, Gerhard Seghers oder Procaccini. Auch wenn diese Werke an einem Standort, etwa einem Altar, fest verankert waren, müssen sie doch einen gewissen Einfluss auf die Malerei auf Leinwand ausgeübt haben. Im Falle von Seghers Verkündigung lässt sich dies auch in concreto nachweisen. Interessant ist der Unterschied zur Freskomalerei, die zunächst viel konservativer auftrat. Offensichtlich spiel-

ten hier lokale Traditionen eine weit stärkere Rolle, und ein auch in der gleichzeitigen Architektur auftretendes Phänomen wird offenkundig: dass in der Schweiz der Barock, anders als in Italien, nicht auf die Renaissance auftrifft (die es nur rudimentär gab), sondern auf eine ausglimmende Spätgotik. An deren Formengut wurde zunächst angeknüpft, so etwa von Hans Heinrich Tüfen im Beinhaus in Wolhusen, wo auch das Thema des Totentanzes an sich noch vom ausgehenden Mittelalter her schöpft.

Oberli versucht immer wieder, auch den Bildungsgrad der Künstler nachzuzeichnen. Leider ist bisher kein bekanntes Verzeichnis einer Schweizer Künstlerbibliothek aus dieser Zeit greifbar. Es lässt sich also nicht einmal in Ansätzen erahnen, welche Werke ein Schweizer Künstler oder eine Schweizer Künstlerin wie Kauffmann gelesen und rezipiert haben. Ebenso kann nur ein höchst unscharfes Bild über den intellektuellen Diskurs gezeichnet werden, in welchen Produzenten und Rezipienten eingebunden waren und der in anderen Ländern einen starken Einfluss auf die Herausbildung von Malereitheorie und -terminologie hatte. Wie in der Schweiz über Kunst gesprochen wurde und inwieweit diese Diskurse sich entsprechend auf die künstlerische Produktion ausgewirkt haben, lässt sich schlachtweg nicht ergründen.

Seit Thomas Morus' *Utopia* gilt das Schweizer Volk, das dort unter dem Namen «Zapoleten» Eingang gefunden hat, als kulturloser Haufen, der gelegentlich aus den Erdlöchern, in denen er haust, hervorkommt, den anderen eins mit dem Dreschflegel überzieht und dann wieder verschwindet. In Europa hat sich die Vorstellung seither gehalten, dass das Territorium der Eidgenossenschaft auf kultureller Ebene wenig zu bieten habe. Als Rudolf Rahn 1876 seine Geschichte der Bildenden Künste in der Schweiz vorlegte, vermerkte er: «Wer die stilvollen Schöpfungen der Nachbarländer betrachtet, hat den Eindruck einer grossen Superiorität dieser Werke über die meist ranglose Haltung unserer heimischen Monamente. Sie alle kennzeichnet eine gewisse Dürftigkeit, die theils in den beschränkten Verhältnissen während des Mittelalters, theils auch in dem nüchternen Sinne des Volkes seine Erklärung findet.» Es sei in diesem Zusammenhang nur an den ehemaligen Bundesfinanzminister Peer Steinbrück erinnert, der von (bundesdeutscher) Kavallerie sprach, die auf die (Schweizer) Indianer gehetzt werden solle, um sich zu vergegenwärtigen, dass in den europäischen Ländern die Vorstellung einer kulturell unterentwickelten Nation noch immer in den Köpfen feststeht. Auch der gegenwärtige Zustand an den Schweizer Universitäten scheint diese Dürftigkeit zu widerspiegeln, jedenfalls, was die Frühe Neuzeit anbelangt. Es gibt kaum einen Lehrstuhl, der sich mit dem nationalen Erbe aus dieser Zeit beschäftigt. Das ist schade, und es wäre der allergrösste Gewinn von Oberlis Bemühungen, wenn sich dafür der Blick schärfen würde. Die Sache selbst ist der Mühe wert. Ebenso wäre es – wie bereits angedeutet – ein dringendes Gebot, Fassungen in anderen Sprachen, zuvorderst auf Englisch, folgen zu lassen. Vielleicht dürfte der Titel, den natürlich eine hübsche Alliteration prägt, doch so ins Allgemeine gewendet werden, dass die Stossrichtung noch rascher erkennbar wird.

Bei all diesen Bemerkungen steht nicht ein tumber Chauvinismus im Zentrum, sondern die Forderung, dem kulturellen Erbe der Schweiz die wohlverdiente Wertschätzung zuteil werden zu lassen. Dieses Erbe kann mit demjenigen anderer europäischer Regionen durchaus mithalten. Recht eigentlich ist es sogar wesentlicher Teil eines facettenreichen Bildes des gesamteuropäischen Barock, dessen geografisches Zentrum nicht länger durch trübes Spiegelglas markiert wäre. Schön wäre es, der Autor würde sich in gleicher Weise, wenn auch in einer vielleicht dem Thema angemessen etwas weniger umfangreichen Publikation nun der Schweizer Barockskulptur annehmen, unter die dann auch und vor allem der Stuck subsummiert werden müsste. Damit wären dann wesentliche Teile des künstlerischen Erbes der Frühen Neuzeit in der Schweiz mustergültig ins allgemeine Bewusstsein zurückgebracht.

Axel Christoph Gampp

**SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM.
EUM. MUSÉE NATIONAL SUISSE. MU
SEO NAZIONALE SVIZZERO. MUSEU
M NAZIONAL SVIZZER.**



Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

Revue suisse d'Art et d'Archéologie
Rivista svizzera d'Arte e d'Archeologia
Journal of Swiss Archaeology and Art History

ZAK Band 78 2021 Heft 4. Verlag J.E. Wolfensberger AG

**SCHWEIZERISCHES NATIONALMUSEUM
EUM. MUSÉE NATIONAL SUISSE. MU
SEO NAZIONALE SVIZZERO. MUSEU
M NAZIONAL SVIZZER.**



Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte

Revue suisse d'Art et d'Archéologie
Rivista svizzera d'Arte e d'Archeologia
Journal of Swiss Archaeology and Art History

ZAK Band 79 2022 Heft 1. Verlag J.E. Wolfensberger AG

Heft 4, Band 78 2021

Inhalt

**JÜRG GOLL, RUFINO EMMENEGGER und PATRICK CASSITTI,
Karolingischer Wandmalereiprozess in der Nordapsis
der Klosterkirche in Müstair**

**ARMAND BAERISWYL und GEORGES DESCŒUDRES, Allzu
ambitionös? Gescheiterte und aufgegebene Bauprojekte
hochmittelalterlicher Klosterkirchen**

**CHRISTINA SONDEREGGER und ADRIAN BASCHUNG, Mittelalter
oder Historismus? Ein Datierungsprojekt mittelalter-
licher Kästchen am Schweizerischen Nationalmuseum**

**ADRIAN BASCHUNG, Fremde Dienste, fremde Prinzen und
fremde Vorfahren – Wirrungen um ein Porträtmalέ
aus Schaffhausen**

Buchbesprechung

Heft 1, Band 79 2022

Inhalt

**NATALIE ELLWANGER, TIZIANA LOMBARDO, PATRICK CASSITTI,
CAMILLA MARTINUCCI, ALBERTO FELICI, MARTA CAROSELLI,
MARKUS LEUTHARD and RUFINO EMMENEGGER, The detached
wall paintings from the attic of the monastery church
St. Johann in Müstair in the collection of the Swiss
National Museum – research and development of a
conservation and restoration concept**

**VERENA VILLIGER STEINAUER, Barocke Malerei abseits der
Zentren – Künstler, Auftragsmarkt und Qualitäts-
kriterien in Freiburg im Üchtland**

**SOPHIE WOLF, KATHARINA SCHMIDT-OTT und UTA BERGMANN,
«Roth Loth vom Seel[igen] H[errn] Hanß Jac[ob]
Güder» – Untersuchungen zum Rotlotrezept im Reise-
und Rezeptbuch von Ulrich Daniel Metzger**

**FRÉDÉRIC HUEBER, Collaborations inédites entre
Alexandre Calame et Jean-Léonard Lugardon –
le cas du Torrent de montagne de 1848**

Buchbesprechungen

**Zu beziehen bei: J.E. Wolfensberger AG,
Stallikonerstrasse 79, Postfach, CH-8903 Birmensdorf ZH, zak@wolfensberger-ag.ch**